

Der Kirchenbaumeister Karl Hörth und sein Wirken in der Umgebung von Bühl

Andreas Klotz

Der vorliegende Aufsatz soll das Wirken des Kirchenbaumeisters Karl Hörth in der Umgebung von Bühl thematisieren. Hörth war als Kirchenbaumeister maßgeblich am Bau der Kirchen in Vimbuch und Greffern sowie am Bau der Friedhofskapelle von Bühl, der Alban-Stolz-Kapelle, beteiligt.

Im Zusammenhang mit dem Bau der Kirche in Vimbuch ist der so genannte „Vimbucher Kirchenstreit“ ein wichtiges Kapitel. Er hat die Auseinandersetzung zwischen den Kirchenbaumeistern Hörth und Williard im Band 29 des Freiburger katholischen Kirchenblatts zum Thema und wird auch in der Erörterung berücksichtigt. Folglich ist das Thema auch über Bühl hinaus von Interesse.

Intention des Beitrags ist es demnach, auf die Bedeutung Karl Hörths für die Kunst- und Kulturgeschichte der vorderen Ortenau hinzuweisen. Dies geschieht aufgrund der Quellenlage nicht in einem gleichmäßigen Umfang. Vielmehr wird das Hauptgewicht des Aufsatzes auf die Kirche in Vimbuch und der daraus resultierenden Auseinandersetzung zwischen Williard und Hörth um die Kirche in Vimbuch liegen, während die beiden anderen sakralen Bauwerke kürzer geschildert werden. Auch deshalb möge dieser Aufsatz Anlass dafür sein, dass sich weitere Interessenten der Kunst- und Kulturgeschichte der vorderen Ortenau mit Hörth, Williard oder anderen Kirchenbaumeistern beschäftigen.

Den Anfang der thematischen Schilderung wird ein kurzer biographischer Abriss zu Hörth und zu Williard bilden.

Kurzbiographien von Hörth und Williard

Karl Hörth wird am 30. Januar 1850 in Bühl als sechstes Kind der Eheleute Johannes Hörth und Kreszentia Beierle geboren. Der Vater von Hörth betreibt in Bühl eine Seifensiederfabrik und hat seine Frau am 14. April 1837 geheiratet. Aus dieser Ehe gehen neben Karl Hörth acht weitere Kinder hervor.

Hervorzuheben sind zum einen sein am 13. August 1842 geborener Sohn Ignatz, der später die Fabrik des Vaters übernimmt, und am 19. Mai 1870 Anna Maria Haungs heiratet. Zum zweiten ist es Hörths Bruder Friedrich. Er wird am 8. Juli 1848 geboren und stirbt am 5. Dezember 1893. Hörths Bruder übt den Beruf eines Sprachlehrers aus. Über die

Kindheit und Jugend Karl Hörths liegen keine Informationen vor. Hörth ist in den Jahren 1870/71 Teilnehmer des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich.

Danach bekleidet Karl Hörth das Amt des 1. Architekten am Erzbischöflichen Bauamt in Freiburg. Er beteiligt sich u. a. am Bau des Dualegischen Palastes in Karlsruhe. 1882 vollendet er die Friedhofskapelle in Bühl. 1889 baut er die Füllialkirche in Greffern und 1890 die dreischiffige Basilika in Vimbuch.

Die Wertschätzung, die Hörth in seiner Heimatstadt Bühl genießt, kommt im Bericht des Bühler Wochen- und Unterhaltungsblattes vom 10. Mai 1892 zum Ausdruck. Hier kommt der Schreiber des Artikels nach Erwähnung der genannten Bauwerke zu dem Schluss, dass diese „von seiner außerordentlichen Begabung als Bautechniker zeugen“.¹

Adolf Williard wird am 11. November 1832 in Karlsruhe als Sohn des Großherzoglichen Domänenrats Dr. Anton Williard und seiner Frau Barbara geboren.

Über seine Jugendzeit ist nichts bekannt, außer, dass die Familie sechsmal innerhalb Karlsruhe umzog. Nach 6-jährigem Besuch des Lyzeums in Karlsruhe beginnt Adolf Williard im Jahr 1849 ein Studium der Mathematik und des Hochbaufachs am Polytechnikum in Karlsruhe.

Von den Professoren hinterlassen Heinrich Hübsch wegen seiner „weiträumigen Konstruktionen“ und Friedrich Eisenlohr mit dem ihm eigenen „Sinn für Harmonie und Kontraste“ einen prägenden Eindruck. 1851 muss Williard den Tod des Vaters hinnehmen. Deshalb verschlechtert sich die finanzielle Lage der Familie, weshalb Williard Unterricht als Turnlehrer erteilen muss. Doch seine Liebe zur Architektur ist unverändert.

Deshalb hilft er beim Hofbauamt unter Hofbaurat Josef Berckmüller aus, indem er Plankopien und Werkrisse fertigt. Auch dies ist für Williard nach eigener Aussage sehr wichtig, denn er lernt eine ganze Menge von dem „feinsinnigen durch französische Schulung an herrschaftlicher Innendekoration vorgebildeten“ Berckmüller. Nach dem erfolgreich absolvierten Staatsexamen ist in der Zeitspanne von 1858 bis 1864 eine Tätigkeit bei der Eisenbahnhochbauinspektion Karlsruhe-Pforzheim seine erste Stelle. Es folgen zwischen 1864 und 1868 die Jahre als stellvertretender Leiter des Bezirksbauamtes in Mannheim. Mehrere Schulhäuser, Gefängnisse und Arbeiterwohnbauten sind u. a. Williards Werk. 1869 wird ihm eine Stelle als Leiter des Erzbischöflichen Bauamtes in Karlsruhe angetragen, die er am 12. August des genannten Jahres antritt. Bis 1893 übt er den genannten Beruf aus, ehe ihn gesundheitliche Gründe zum Rücktritt bewegen. Die Auseinandersetzung mit Hörth fällt somit in die Endphase seiner Karlsruher Tätigkeit.

Williard lebt noch 30 Jahre, ehe er am 26. Februar 1923 stirbt.²

Die Kirche in Vimbuch und der „Vimbucher Kirchenstreit“

Der wohl am meisten diskutierte Kirchenbau Hörths stellt derjenige in Vimbuch dar, wie die Schilderung der Auseinandersetzung zwischen Hörth und Williard zum Ausdruck bringt. Neben diesem Punkt sowie der Planung und Finanzierung der Vimbucher Kirche wird auch ihre Beschreibung von Karl Reinfried³ Gegenstand der Erörterung sein.

Die Planung, Finanzierung und Beschreibung der Vimbucher Kirche

Architekt Hörth bekommt am 8. Mai 1887 von Pfarrer Bunkhofer und dem katholischen Stiftungsrat den Auftrag, einen Plan für die neue Pfarrkirche in Vimbuch zu entwerfen und die entsprechenden Kosten zu berechnen. Karl Hörth zeigt sich sehr interessiert, was die Leitung des Kirchenneubaus in Vimbuch betrifft. Dabei ist die materielle Seite für ihn uninteressant. Ihm liegt es am Herzen, als geborener Bühler seinen Ruf als Kirchenbaumeister durch die Realisierung eines einfachen und billigen aber dennoch schönen Kirchenbaus zu begründen. Eine „einfache gotische“ hat nach seiner Auffassung die gleichen Ansprüche auf Schönheit und Monumentalität wie eine „reich ausgeführte“ Kirche. Hörth will erreichen, dass die Vimbucher Kirche im Vergleich zur katholischen Kirche in Bühl in ihrer Art als schöner empfunden wird. Um dieses Ziel zu erreichen, zeigt sich Hörth dazu bereit, seinen Dienstsitz im Erzbischöflichen Bauamt in Karlsruhe für einige Zeit zu verlassen. Das Bauamt ist allerdings dagegen, Hörth mit der Leitung des Baues zu beauftragen. Es begründet seine Bedenken damit, dass Vimbuch nicht zu seinem Zuständigkeitsbereich gehöre und Hörth aus diesem Grunde nicht dort tätig sein könne.

Trotzdem will Pfarrer Bunkhofer, dass Hörth den Bau der Vimbucher Kirche leiten und sie seinen Plänen gemäß entstehen solle. Er hat Pfarrer Bunkhofer die Garantie dafür gegeben, für den Bau der Kirche die Summe von 95.000 Mark nicht überschreiten zu wollen. Darin sind die Kosten für Altäre, Glocken und Uhr nicht enthalten. Das Bauamt in Freiburg übernimmt die Garantie, nachdem sie zuvor auf 95.000 Mark erhöht worden ist. Die zweite Einschränkung hat die Nichteinklagbarkeit der Garantie auf zivilrechtlichem Wege zum Gegenstand.

Im Juni des Jahres 1887 wird von der Stiftungskommission ein Antrag zum Verkauf einer Pfarrwiese, der so genannten Hofwiese oder Ochsenmatte an das Kirchenspiel gestellt. Sie soll als Platz für die neue Kirche dienen, da der alte Kirchplatz, so Pfarrer Bunkhofer, in räumlicher Hinsicht zu klein sei. Deshalb kauft der Stiftungsrat auch die angrenzenden Häuser.

Im Juli 1887 sendet Carl Hörth einen Entwurf mit Kostenvoranschlag an den katholischen Stiftungsrat. Der Architekt geht dabei von einer Anzahl

von 700 Sitzplätzen aus, welche später auf 800 erhöht werden soll. Deshalb sieht Hörth den Bau einer mehrschiffigen Anlage als notwendig an, um auf diese Weise das Entstehen eines Raumes mit unschöner Gliederung zu vermeiden. Er gibt stattdessen einer dreischiffigen gotischen Kirche mit Portalturm und einem im Achteck geschlossenen Chor den Vorzug.

Letzterer soll sich in der Höhe und der Breite des Mittelschiffes befinden und sich „unmittelbar unter fortlaufendem Dach“ ohne trennendes Glied an dasselbe anschließen.

Es ist eine weitere architektonische Intention Hörths, eine Weiterführung der Seitenschiffe als wichtiges Charakteristikum der Sakristei erscheinen zu lassen. Mit dieser Form beabsichtigt Hörth einen klaren und gut praktisch disponierten Grundriss zu realisieren. Damit soll eine einfache, aber abgewogene Gliederung der Kirche erzielt werden, um eine harmonische Wirkung des sakralen Baus zu erreichen. Sandstein und Holz waren die wichtigsten Materialien für die Außenflächen, Mittelschiffe und Seitenschiffe. Beim Turmdach waren dies Schiefer und Zink. Dagegen werden die Mittelschiffsäulen aus Granit hergestellt. Die Holzdecken sind abgedeckt und das Innere der Kirche verputzt.

Hörth betont, er habe die Kunstformen in nur bescheidenstem Umfang verwendet, um unnötige Unkosten zu vermeiden.

Für die Herstellung der Altäre, der Kanzel, der Beichtstühle, der Kommunionbank, des Taufsteins und des großen Kreuzes ist die Firma Simmler & Venator aus Offenburg zuständig. Die Glaserarbeiten führt Eugen Börner aus Offenburg durch.

Die Summe der Unkosten beläuft sich auf 100.000 Mark. Hörth ist bestrebt, beim Fundament 2.000 Mark und bei den Mauern 3.000 Mark einzusparen, so dass nur 95.000 Mark notwendig sein würden.

Das bischöfliche Ordinariat erklärt sich am 26. April 1888 mit dieser Summe einverstanden. In dem entsprechenden Beschluss vom 26. Februar 1888 wird das Erzbischöfliche Bauamt angewiesen, auf die Realisierung der Pläne Hörths und die Einhaltung der von ihm errechneten Summe der Gesamtkosten von 100.000 Mark zu achten.⁴ Ferner heißt es im Beschluss vom 26. April 1888: „Die Katholische Stiftungskommission erhält den Auftrag, mit den vier Gemeinden eine gemeinschaftlich zu verwaltende Baukasse zu bilden, in welche alle zum Kirchenbau bestimmten Beträge des dortigen Fonds und der Gemeinden sowie der noch aufzubringenden freiwilligen Beträge einzuzahlen sind und aus welcher nach Maßgabe der Stiftungskommission zugehenden Anweisungen des Erzbischöflichen Bauamtes, die Zahlungen an den Unternehmer des Baues zu leisten sind.“⁵

Die Großherzogliche Bauinspektion begutachtet den Plan, die Kostenberechnung und die Baustelle selbst. Sie erklärt sich mit der Wahl des Bauplatzes in der Mitte des Ortes einverstanden. Wegen einer „nicht tragfähigen Lettenschicht“ kommen bei ihr Bedenken bezüglich des Baugrundes

auf. Aus diesem Grunde ordnet sie den Bau eines so genannten „Pfeilerfundamentes“ an, da die notwendige tragfähige Kiesschicht sich erst in 2,5 Meter Tiefe unter der Wiesennarbe lokalisieren lasse, und ein „durchgehendes Fundament nur äußerst schwierig zu verwirklichen sei“. Die Grundfläche des Langhauses beträgt 497,70 qm. Dies entspricht einer Länge von 27,65 Meter und einer Breite von 10 Metern. Die Fläche der neuen Kirche ist etwa dreimal so groß wie diejenige der Vorgängerin.

Die Kostenberechnung wird einer Prüfung unterzogen und für in Ordnung befunden.

Am 26. April 1888 genehmigt das Ordinariat den Kirchenbau in Vimbuch. Zwei Tage später erfolgt die Ausschreibung der Bauarbeiten im Badischen Beobachter, im Badener Anzeiger und im Badener und Bühler Wochenblatt.

Die Sichtung der Angebote ergibt, dass folgende Handwerker mit der Ausführung der notwendigen Arbeiten betraut werden: Es sind Bonifaz Weiler aus Vimbuch für die Erdarbeiten sowie Jakob Zeller aus Bühl für die Mauererarbeiten. Mit der Verputzerarbeit werden die Gebrüder Wagner aus Oberkirch betraut, desgleichen Josef Königer für die Steinhauerarbeiten. Alois Königer von Kappelrodeck übernimmt die Zimmerarbeit. A. Mechler & Ritzenthaler aus Bühl sind für die Schreinerarbeiten zuständig. Ignatz Schleh verrichtet die Blechenerarbeit. Anton Regenold aus Vimbuch sowie Albert Streibich aus Balzhofen sind für die Schmiedearbeiten zuständig.

Auf einen späteren Zeitpunkt verschoben wird die Vergabe der Glaser-, Schieferdecker- und Tüchernerarbeiten.

Der Sommer 1888 ist der Beginn der Erd- und Fundamentierungsarbeiten. Josef Spä, Bauführer aus Großeislingen in Württemberg, wird mit der Leitung der Bauausführung beauftragt. Dabei fungiert er als Ansprechpartner für die Handwerker und den Pfarrer. Spä entfaltet einen regen Schriftverkehr mit dem Erzbischöflichen Bauamt in Freiburg. Thema desselben ist u. a. die Frage, ob während der Baupausen im Winter weiter Lohn an die tätigen Handwerker und Maurer gezahlt werden soll oder nicht.

Interessant ist, dass die Steine für den Bau des Gotteshauses aus dem Elsass stammten, denn sie werden von Mertz & Brua aus Bust in der Nähe des elsässischen Dorfes Drulingen per Bahn nach Bühl geliefert. Zuweilen gibt es aus nicht näher bekannten Gründen Schwierigkeiten bei der Steinbeschaffung aus dem Elsass und Probleme mit dem Maurerbetrieb, da von diesem zu wenig Maurer bereit gestellt werden. Einige Aushilfsarbeiten werden von Tagelöhnern aus den Kirchspielsgemeinden ausgeführt. Der Steinbruchbetrieb Peter aus Achern ist für die Herstellung der Mittelschiffsäulen zuständig. Die Abdeckung des Daches wird von der Firma Adolf Mali aus Freiburg realisiert. Der Ingenieur und Gewerbefachmann H. Knüsli aus Boppard am Rhein ist für den Gewölbebau zuständig.⁶

Unter seiner Leitung entsteht eine so genannte Rabbitzische Gewölbe-konstruktion, die nach dem Erfinder C. Rabbitz⁷ benannt worden ist.

Pfarrer Bunkhofer hat sich zuvor bei seinem Kollegen der Pfarrei St. Johannes in Regensburg erkundigt und erhält von diesem eine zufriedenstellende Auskunft darüber. Die Summe des Kostenvoranschlages für den Innenausbau der Kirche wird von Hörth am 7. September 1889 aufgestellt und beträgt 17.000 Mark.

Für den so genannten Innenbau sind 11.500 Mark vorgesehen. Die restlichen 5.500 Mark sollen für die „bessere Decoration“ vorbehalten bleiben.

Der Begriff „Innenausbau“ impliziert den Hochaltar, die zwei Seitenaltäre, eine Kommunionbank, zwei Beichtstühle und einen Taufstein. Der Begriff „bessere Decoration“ bezeichnet u. a. die ornamentalen Malereien auf den Wänden und die Holzdecken im Langhaus.

Die Gemeinderäte in Vimbuch erklären ihr Einverständnis mit dem Kostenvoranschlag.

Im Januar des Jahres 1890 bringen sie ihre Bereitschaft zum Ausdruck, für die Finanzierung der 17.000 Mark den Kostenvoranschlag zu sichern, wenn folgende beiden Bedingungen erfüllt sein würden: Zum einen sollen die versprochenen Schenkungen für die Altäre und Seitenfenster eingehalten werden. Zum zweiten bestehen die Gemeinderäte darauf, dass zur Finanzierung des Kirchenbaus 6.000 Mark aus den Mitteln des Baufonds genommen würden.

Die Beschreibung der Vimbacher Kirche in der Sicht von Karl Reinfried

Im Aufsatz, der im Jahre 1891 im 29. Band des Freiburger Kirchenblattes erschienen ist, thematisiert der Pfarrer Karl Reinfried die neue Pfarrkirche in Vimbuch. Dies geschieht im Rahmen seiner Publikationen zu Neubauten, Restauration und Ausschmückung der Kirchen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Pfarrer Reinfried möchte seinen Mitbrüdern zeigen, dass es möglich ist, sowohl Kirchen im gotischen Stil als auch im ästhetischen Sinne „schön“ und „billig“ zu erbauen. In sachlicher Weise formuliert Reinfried an manchen Stellen eine Kritik.

Reinfried beginnt seine Schilderung mit einer Lokalisierung der neuen Pfarrkirche in Vimbuch, indem er darauf verweist, dass sich die neue Kirche am schönsten Platz in Vimbuch – etwa in „hundert Schritt“ Entfernung zur alten Kirche befindet. Im Hintergrund dieses Platzes kann man „das herrliche Panorama der unteren Schwarzwaldberge erkennen“.

Die Kirche in Vimbuch, so Reinfried, hat 800 Sitzplätze und ist dreischiffig. Reinfried weist sodann darauf hin, dass Karl Hörth die Kirche in Vimbuch plante und baute. Die Kosten ihres Rohbaues haben sich, wie Reinfried bemerkt, auf 120.000 Mark belaufen.

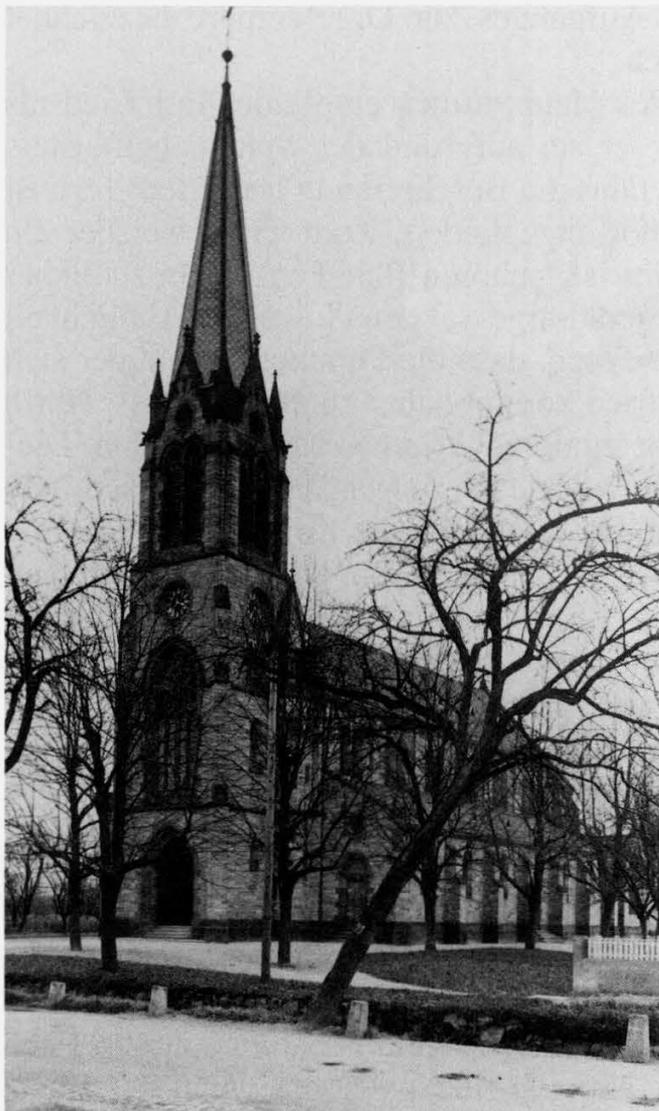
Die beiden Ecktore nahe des Aufganges zur Orgelempore bezeichnet Reinfried als „herrlich und gothisch.“

Den quadratischen Unterbau des Hauptturmes empfindet Reinfried als „geglückt“, wenn er bemerkt, dieser sei aufgrund des Spitzgiebelfensters „gekrönt“. Die Gewölbebögen, so fährt die Beschreibung Reinfrieds fort, ist in nördlicher Richtung an den Chor angegliedert. Zum Chor, welcher ein halbes Oktogon bildet und gewölbt ist, gehören fünf Fenster. In südlicher Richtung befindet sich eine „sehr geräumige Sakristei“, welche Ähnlichkeit mit einer Kapelle hat. Das hat zur Folge, dass die Paramentenkammer sich nicht „geräumig“ ausnimmt. Reinfried kommt daher zu dem Schluss, Hörth sei es gelungen, den Fehler „vieler moderner Kirchen“ zu vermeiden. Dieser bestehe darin, die Anlage „viel zu klein“ zu gestalten. Reinfried hebt hervor, dass die Altäre, die Kanzel, der Taufstein, die Kommunionbank und die Beichtstühle im Sinne des neugotischen Stils vom Maler und Bildhauer Simmler aus Offenburg entworfen sind. Die fünf Baldachine bilden den Hochaltar. Am mittleren Baldachin befindet sich das Kreuz. Der mittlere Baldachin erfüllt die Funktion eines Aufbewahrungsortes für das Allerheiligste. Zur Linken und zur Rechten des Tabernakels befinden sich die Statuen der Heiligen Barbara, des Heiligen Wendelin und des Heiligen Marzellus. Diese Heiligen werden in Vimbuch seit 1490 verehrt. In diesem Jahr hatte der Stabsschultheiß mit etlichen Gerichtsleuten und Kirchenspielpartnern die „Marzellus-Wendelin und Barbara-Bruderschaft“ gegründet, um „eine selige Sterbestunde“ zu bekommen und den Verstorbenen zu helfen.

Über den Seitenbaldachinen erkennt man die Wappen von Papst Leo XIII. und des Erzbistums, welche von zwei Engeln gehalten werden. Nach der Meinung von Reinfried wäre es passender gewesen, wenn der Engel das erzbischöfliche Wappen statt des Bistumswappens in der Hand hielte. Schließlich sei es, so Reinfried, klar, dass die Vimbacher Kirche zum Freiburger Bistum gehöre. Dagegen erinnere das erzbischöfliche – zusammen mit dem päpstlichen Wappen – stets an die Zeit der Entstehung der neuen Vimbacher Kirche.

Ferner weist Reinfried darauf hin, dass die beiden Seitenaltäre, welche in den Seitenschiffen sind, von sehr einfacher Natur sind. Auf dem rechten Altar ist ein Tabernakel und als Altarbild eine Pieta zu sehen. Sie wird von einem Baldachin gekrönt, welche eine Stiftung des ehemaligen Engelwirts Ignaz Jörger ist. Im Sinne eines Pendants zur Pieta kann der Besucher der Kirche auf dem linken Seitenaltar den heiligen Joseph mit dem „Jesusknaben“ erblicken. Seine Gestalt ist nach Auffassung von Reinfried „nicht ganz gelungen, da man nicht weiß, ob er lehrt oder segnet oder den Kirchenschwänzern einen Finger machen will“.

Dagegen lobt Reinfried die Fassung der Altäre und der Figuren. Im Gegensatz zu den Beichtstühlen hält Reinfried die „Kirchenbänke“ für eher nicht gelungen.



Pfarrkirche Sankt Johannes der Täufer in Bühl-Vimbuch, um 1960

Dies liegt an der in Form eines Pultbrettes angebrachten Schräge. Sie ist nach Auffassung Reinfrieds sowohl für das Aufstützen wie auch für das Aufliegen der Arme unbequem.

Ein weiteres Merkmal der Kirche in der Sicht Reinfrieds stellen die Fenster dar. Sie sind vom Glasmaler Börner aus Offenburg hergestellt worden. In den Chorfenstern sind Szenen aus dem Leben des heiligen Johannes zu sehen. Auch sie werden ebenso wie die Darstellung der „sieben Sacramente“ von Reinfried als positiv empfunden. Dagegen empfindet Reinfried die Anbringung eines Glasgemäldes im „Thürsturz des Hauptportales“ als zu klein. Ihnen sagt Reinfried kein langes Leben voraus, da die „Kreuz und Fahnenstangen“ sie beeinträchtigen.

Die Wandgemälde Simmlers, welche u. a. das „heilige Herz Jesu und Maria“ zeigen, sowie die vom Bühler „Decorationsmeister“ Simmler vorgenommene Ausmalung der Kirche werden von Reinfried mit den folgenden Worten gelobt: „Die Malereien und überhaupt die ganze Decoration



Inneres der Vimbucher Pfarrkirche, um 1950

macht beim Betreten der Kirche einen überraschend schönen, ja prächtigen Eindruck (...).“ Ebenso positiv charakterisiert Reinfried die 14 Stationsbilder als „einen (...) Schmuck der Seitenschiffe der Kirche.“ Des Weiteren ist für Reinfried auch die neue Orgel mit ihren 20 Registern ein gelungenes Werk, was u. a. auf das gotische Orgelgehäuse zurückzuführen ist. Über dem Mittelteil der Orgel kann man die Patronin der heiligen Musik und des heiligen Gesanges Cäcilia sehen.⁸

Die Auseinandersetzung zwischen Hörth und Williard um die Kirche in Vimbuch

Der im 29. Band des Freiburger Katholischen Kirchenblatts veröffentlichte Artikel Karl Reinfrieds zur Pfarrkirche in Vimbuch veranlasst den Leiter des Bauamtes in Karlsruhe, Williard, zu einer Erwiderung.

Die scharfe, zum Teil polemische Kritik des Karlsruher Baurats Williard kann als bewusster Gegensatz zu den sachlichen Ausführungen Reinfrieds gesehen werden. In einer allgemeinen Hinsicht bemerkt Williard, dass das „Wesen und die Charakteristik der Kirche“ zu wünschen übrig lasse.

Williard wirft mit dieser Aussage Hörth vor, die baulichen, „structiven“ Elemente des Gotteshauses ständen in keiner Relation zu seiner Zweckbe-

stimmung. Er glaubt diese Aussage mit seiner Sicht des „Prospectfensters“ begründen zu müssen. Der Karlsruher Baurat bemerkt, jenes sei als „eitel Trug und Blendwerk“ zu bezeichnen, da vom „Schiff aus nur ein winziges bißchen Maßwerk“ zu erkennen ist. Williard vertritt ferner die Auffassung, in der oberen Turmhalle sei auf eine für das Glas nicht ganz unbedenkliche Weise mit Seilen gearbeitet worden. Auch hält Williard Hörth vor, zu viel Lichtfläche in der Kirche geschaffen zu haben, „wo höchstens ein Quadratmeter“ ausgereicht hätte. Diese zu intensive Verwendung des Lichts hat nach Meinung Williards zur Folge, dass sie sowohl für die Finanzen des „Bauherrn“ schädlich ist, als auch einen „beständigen Schaden“ für die Orgel bedeute. Sie erleide daher „einen frühen Tod.“

Williard steigert seine Kritik, wenn er bemerkt, der Kirchenbesucher müsse sich „schmählich fühlen“, wenn er die „Deckenbemalung erblickt“, die in seiner Sicht außer der Form keine Gemeinsamkeiten mit dem Gewölbe habe. Ferner missfällt Williard, dass am Gewölbe eine „Kleckserei von Eisen und Mörtel“ statt der Überdeckung eines Raumes mit „monumentaler“ Ausprägung zu erkennen ist.

Williard kritisiert des Weiteren die „unangemessene Verwendung neuer Materialien“ wie zum Beispiel dem Granit. Die Granitsäulen in der Vimbacher Kirche haben, so Williard, „eine solche Stammstärke, wie sie in Ansehung der ihnen obliegenden Kraft noch nicht einmal für Sandstein nötig ist“. Nach Meinung Williards hätte man die Granitsäulen „schlanker“ und „raumlassender“ konstruieren müssen. Dann wäre eine „vorteilhaftere Wirkung“ erzielt worden. Williard spricht in diesem Zusammenhang von „der stofflichen Vornehmheit“ bzw. von „der Zeugenschaft gebenden Erscheinung“ der Granitsäulen.

Williard erklärt sich ferner nicht mit der Aussage einverstanden, dass der Bau der Vimbacher Kirche mit einem Preis von 120.000 Mark für den Rohbau als billig zu bezeichnen ist. Er fügt hinzu, dass die Gesamtkosten der „altchristlichen“ Kirche in Lauf, welche ebenfalls von Hörth geplant und erbaut worden ist, mit Ausnahme von Orgel, Chor und Glocke 118.000 Mark betragen hätten. Im Falle der Kirche von Waldulm, die ebenfalls ein Werk Hörths ist, habe sich die Summe der Gesamtkosten auf 85.000 Mark belaufen. Diese Vergleiche lassen Williard zu dem Schluss kommen, dass die Kirche in Vimbuch als eine der teuersten in Baden zu bezeichnen ist.

Ein weiterer Vorwurf Williards bezieht sich auf das Prospektfenster der Hauptfront.

Dieses, so Williard, sei „Trug und Blendwerk, da vom Schiff aus nur ein winziges bißchen Maßwerk“ zu sehen ist. Das Gewölbe bezeichnet Williard als „völlig überflüssig“. Für die Granitsäulen gilt nach seiner Auffassung das Gleiche.

Auch bezeichnet Williard die genannten Bauteile als einen Diebstahl am

Baufonds. „Ich darf deshalb behaupten und es so mir das Material zuge stellt wird unwiderlegbar ziffernmäßig erhärten, ob die Kirche eine der (...) ist, die in Baden gebaut wurden. Wie könne es angesichts der Materialvergeudung nutzlosen Paradenfenstern, blinden Strebepfeilern und Granit säulen auch anders sein?“⁹

Hörth bezeichnet in seiner ersten Erwiderung die Kritik Williards als „ehrenrührig“ und „maßlose Selbstüberhebung“. Dann nimmt er zu den Vorwürfen Williards Stellung.

So weist er darauf hin, dass es ästhetische Gründe sind, welche ihn be wogen haben, die „Prospectfenster“ in der vorliegenden Gestalt zu planen. Er weist in diesem Zusammenhang auf die „alten Meister“ hin. Auch sie haben „zu allen Zeiten Bauglieder, ja Bauteile“ geschaffen, welche allein zur Dekoration dienten, und etwaige äußerlich sich widersprechende Ele mente zu einer Einheit zusammengefügt. Hörth vertritt ferner die Auffas sung, würde dieses Zusammenwirken „von Geist und Natur“ als „Lüge“ bezeichnet werden, so hätte dies zur Folge, dass selbst die „besten rheini schen Baudenkmäler“ nicht davon frei wären. Ausdrücklich bezieht Hörth die Bauten von Williard darin mit ein.¹⁰ Ferner nimmt er in Bezug auf den Vorwurf des „großen Beleuchtungsapparates“ Stellung. Er weist darauf hin, dass dieser keine höheren Mehrkosten verursacht. Der Baumeister der Vimbacher Kirche kann den Vorwurf nicht nachvollziehen, dass das Licht den frühen Tod der Orgel zur Folge haben soll: „Daß aber Luft und Licht den frühen Tod einer Orgel bringen soll, ist mir etwas ganz neues und noch nie von einem Orgelbauer gesagt worden.“ Hörth fügt hinzu, er sei bisher anderer Meinung gewesen. Seiner Auffassung nach sei eine Orgel dann der frühen Zerstörung ausgesetzt, wenn nicht Luft und Licht an sie dringen können. Im Übrigen, so Hörth, befinde sich die Orgel in der neuen Vimbu cher Kirche fünf Meter von der Beleuchtung entfernt. Auch wehrt er sich gegen die Kritik an dem von ihm entworfenen Gewölbesystem. Er bezeich net das Rabbitzsche Gewölbesystem, welches für ihn Vorbild in Bezug auf das Gewölbe in der Vimbacher Kirche gewesen ist, als „dauerhaft“, wenn es wie in der Kirche von Vimbuch eine Stärke von „5 bis 6 cm“ aufweist. Hörth fügt hinzu, er habe sich erst dann zur Übernahme des Rabbitzschen Gewölbesystem entschlossen, nachdem er dieses an anderen Kirchenbau ten in Augenschein habe nehmen können. Die Unkosten für das Gewölbe hätten 6,50 M. pro Quadratmeter betragen. Hörth fügt hinzu, es mache kei nen Sinn mit Williard über die Fragen der künstlerischen Ästhetik zu dis kutieren, denn diese Frage werde „durch den Schwall hochtönender Phra sen (...) am allerwenigsten geklärt“. Hörth fügt hinzu, Williard vertrete den so genannten „Scheuernstil“.¹¹

Ein nicht näher bekannter Verfasser bemerkt in einer ebenfalls im Frei burger Kirchenblatt publizierten Reaktion, dass er sich mit der harten, zum Teil polemischen Kritik Williards nicht einverstanden erklären kann. Er be-

merkt, es widerspräche dem Streben nach Vollkommenheit, das er Williard unterstellt, wenn er das Konzept eines Kollegen in dieser vehementen Form kritisiert. Der Schreiber dieses Leserbriefes fügt hinzu, es spräche für den hohen künstlerischen Wert der Kirche in Vimbuch, dass der Direktor eines nicht näher bekannten Gymnasiums in Bühl, „ein sehr kunstverständiger Mann“, seinen Schülern eine fotografische Aufnahme der Kirche in Vimbuch präsentiert habe. Der Schreiber dieses kurzen Leserbriefes fügt hinzu, dass seiner Meinung nach die Auseinandersetzung um die Vimbucher Kirche sowohl Hörth als auch Williard nutze. Er begründet diese Aussage in Bezug auf Williard allerdings nicht. Vielmehr äußert er die Vermutung, Williard könnte aufgrund dieses Disputes dem Erzbischöflichen Bauamt den Bau einer gotischen Kirche als „Muster“ vorschlagen. Für Hörth böte sich die Gelegenheit, „noch tiefere Studien“ der Kunstrichtung der Gotik zu betreiben, um seine Pläne zu vervollkommen.¹²

Williard reagiert seinerseits auf die Ausführungen Hörths mit einer erneuten Erwiderung. An ihrem Beginn bemerkt er, Hörth hätte es besser unterlassen sollen, seine Stellungnahme zu verfassen. Schließlich enthalte diese nach Meinung des Karlsruher Baurates erneut Lügen, welche auch nicht dadurch entschuldigt sind, dass sie zuvor von anderen geäußert worden seien. Ferner vertritt er die Auffassung, es gebe kein künstlerisches Gesetz, das vorschreibe, „daß die äußere Form Ausdruck des inneren Wesens sei“. Zweck und Form eines Kirchenbaus haben, so Williard, die Aufgabe „höheren Zielen“ zu dienen und müssen aus diesem Grunde von „Wirklichkeit“ und „Wahrhaftigkeit“ geprägt sein. Aus diesem Grunde lehnt Williard „ein Fenster, je größer und breiter es sich in einer Fassade macht“ ab, da es in keiner Beziehung zum Inneren der Kirche stehe. Dort tritt dieses Fenster „nicht so beherrschend in Erscheinung“, wie es sein Schöpfer Hörth angekündigt habe. Ferner kritisiert Williard erneut die Orientierung Hörths an dem System der Baumeister Rabbitz und Mourier in Bezug auf die Gewölbe der Kirche: „Dasselbe hat (...) mit Gewölbe nichts als die Form gemein.“ Für Williard ist das Gewölbe der Vimbucher Kirche seelenlos und gleicht einer „Comödie, die kirchlicher Kunst unwürdig ist und bleibt“. Der Karlsruher Baurat fügt hinzu, es komme einer Frechheit gleich, wenn dieses sich „an einer alten und ächt gewohnten kirchlichen Form vergreife“. Alle diese Gründe lassen Williard zu dem Schluss kommen, dass, wer wie Hörth die Auffassung von der „Monumentalität der Vimbucher Kirche“ vertrete, nicht in der Lage sei, den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden. Auch hält Williard die „Strebepfeiler“ für unnötig, weil sie nicht die Mittelschiffmauern der Kirche tragen. Ferner sind seiner Meinung nach auch die Granitsäulen viel stärker, als es notwendig ist. Zum Ende seiner zweiten Erwiderung hin bestreitet Williard den Vorwurf, sich unberechtigt in die Angelegenheiten anderer eingemischt zu haben. Er begründet dies damit, dass sich Vimbuch in seinem

Geschäftsbereich befinde. Williard spricht seinerseits von einer unberechtigten Einmischung Hörths.

Diese Ausführungen Williards sind für Hörth Anlass zu einer erneuten im Freiburger Kirchenblatt publizierten Reaktion. An ihrem Anfang bezeichnet Hörth die Erwiderung des Karlsruher Baurates als „Schmähschrift“. Es ist für ihn unverständlich, wie eine solche zustande kommen kann.

Hörth behauptet, er lasse sich gerne von „großen Meistern und Gnostikern belehren“. Zu diesen zähle er Williard aber nicht, dem er gekränkten Ehrgeiz vorwirft, da die Gemeinde Vimbuch seine Vergrößerung der alten Kirche nicht akzeptiert hat. In der zweiten Erwiderung spricht Hörth ferner „von einer geradezu widerwärtigen Gehässigkeit Williards“. Für ihn sei es unbegreiflich, dass er „eine solche Schmähschrift“ mit seinem Namen unterzeichnet habe. „Mit bloßer Zusammensetzung da oder dort aufgelesener Motive ohne geistige Motive sind wenigstens auf dem Gebiete des Kirchenbaues keine Lorbeeren zu ernten“.

Hörth bezeichnet die Kritik Williards als ehrenrührig und als „maßlose Selbstüberhebung“, denn dieser habe den alten Meistern „architektonische Inkompetenz vorgeworfen.“

In der Folge weist Hörth auf die Fehler und Mängel bei den Kirchenbauten Williards hin. In Bezug auf Vimbuch hält Hörth Williard vor, dass er sich nicht bereit gefunden habe, „ein Project für einen Neubau anzufertigen“.

Er fügt hinzu, es sei seiner Ansicht nach durchaus „gerechtfertigt aus ästhetischen und künstlerischen Gründen ein großes Fenster an der Hauptfront anzulegen“. Er weist darauf hin, auch die „alten Meister“ hätten sich des künstlerischen Stilmittels bedient, die Fassadenbildung hervorzuheben. Aus diesem Grunde sei die Form nicht immer treu den Verhältnissen angepasst worden. Das Rabbitzsche Gewölbe, so Hörth, erfülle den gleichen Zweck wie das Backsteingewölbe und habe indes den Vorteil preisgünstiger als das Letztgenannte zu sein. Hörth verteidigt die Stärke der Granitmauern, da er sie aus statischen Gründen für notwendig hielt und misst dem Strebepfeiler eine große künstlerische Bedeutung zu. Die Kosten für den Bau der Vimbacher Kirche wären noch höher gewesen, hätte man Sandstein statt Granit als Baumaterial gewählt. Hörth hält seinerseits Williard vor, bei den Kirchenbauten in finanzieller Hinsicht zu knapp kalkuliert zu haben.

In der Erwiderung bestreitet es Hörth ferner, sich in Vimbuch „hervorgetan“ zu haben, so wie es Williard ihm vorwirft. Vielmehr sei ihm die Planung und der Bau der Vimbacher Kirche und der Bau der neuen Pfarrkirche unaufgefordert vom Gemeinderat dieses Ortes angetragen worden. Folglich trifft in der Sicht von Hörth der Vorwurf Williards, er, Hörth, habe unberechtigterweise in seinen Zuständigkeitsbereich eingegriffen, nicht zu.

In der zweiten Erwiderung äußert Hörth ferner die Vermutung, die Äußerungen Williards seien durch einen „hochgradigen gereizten und nervösen Zustand“ ursächlich bedingt. Aus diesem Grunde könne Hörth diese dem Karlsruher Baurat verzeihen. Sie bezögen sich auf „unklare ästhetische Begriffe“, „fehlende Grundsätze“ und „mangelhaftes technisches Wissen“. Hörth fügt hinzu, die Aussage Williards, die erste Erwiderung wäre besser nicht geschrieben worden, sei für ihn nachvollziehbar. Schließlich, so Hörth, würden die Leser eher seinen sachlichen Äußerungen als der Polemik Williards zustimmen. Hörth bemerkt, die „maßlose Selbstüberhebung“ und die „hochweise Kritik“ an den „alten Meistern“ könne er im Gegensatz zu den an ihn persönlich gerichteten Beleidigungen nicht verzeihen. Schließlich sei die Kritik, dass die „alten Meister“ sich von dem künstlerischen Grundgesetz, demzufolge „die äußere Form“ immer Ausdruck des „inneren Wesens“ zu sein habe, leiten ließen, völlig unzutreffend. Über den damit in Bezug stehenden Begriff der Ästhetik möchte Hörth mit Williard nicht diskutieren. Er hält ein solches Unterfangen für sinnlos, da „durch den Schwall hochtönender Phrasen mit dem der Herr Kritiker die hochwichtige Frage abgethan zu haben glaubt“ am allerwenigsten beantwortet werde. Nach Hörths Auffassung gibt es zu dieser Frage verschiedene Ansichten. Die von Williard hat den „Scheuernstil“ zum Gegenstand. Die Vermeidung „falschen“ Scheins bei „sparsamstem“ Stoffgebrauch ist nach Ansicht Hörths dessen wichtigstes Charakteristikum. Damit werde versucht „das Wesen“ und die „Wahrheit“ in den Vordergrund zu stellen. Hörth bemerkt, seine Orientierung an den „alten Meistern“ stelle eine „idealere Auffassung“ des Kirchenbaus dar. Er verbietet Williard, ihn auf „angebliche Lücken“ in seiner Ausbildung aufmerksam zu machen. Auch hält er es für sinnlos, sich mit Williard über angebliche Konstruktionsfehler bei der Vimbacher Kirche auseinander zu setzen. Für Hörth ist es vielmehr wichtig, „das Geheimniß der Billigkeit“ bei den Kirchenbauten Williards zu erörtern. Die Tatsache, dass der Bauauftrag für die Forbacher Kirche erst nach Anhebung auf die „orts und landesüblichen Preise vergeben wurde“, widerspricht diesem. Auch die Vorgänge bei den Kirchenbauten in Lauf, Forbach, Waldulm usw. entsprechen nicht der Annahme von den preiswerten Kirchenbauten Williards.

Hörth verneint ferner die Aussage Williards, dass er sich in Vimbuch „herangedrängt“ habe. Der dortige Kirchenbau sei ihm vielmehr unaufgefordert übertragen worden. Die vorgesetzte Behörde von Williard, der katholische Oberstiftungsrat, hat dazu seine ausdrückliche Genehmigung erteilt.

Hörth kommt am Ende seiner zweiten Erwiderung zu dem Schluss, dass die unkollegiale Kritik Williards als ein „Schlag ins Wasser“ zu bezeichnen ist.

Für Hörth ist es unerheblich, wer das „Project“ der Vimbacher Kirche gezeichnet hat. Er fragt Williard, warum dieser es unterlassen habe, der



Pfarrkirche Sankt Johannes und Paulus in Rheinmünster-Greffern, um 1895

Gemeinde Vimbuch ein von ihm selbst geschaffenes Projekt eines Neubaus der Vimbacher Kirche anzubieten, nachdem dasjenige seines Amtsvorgängers Federle abgelehnt worden ist.

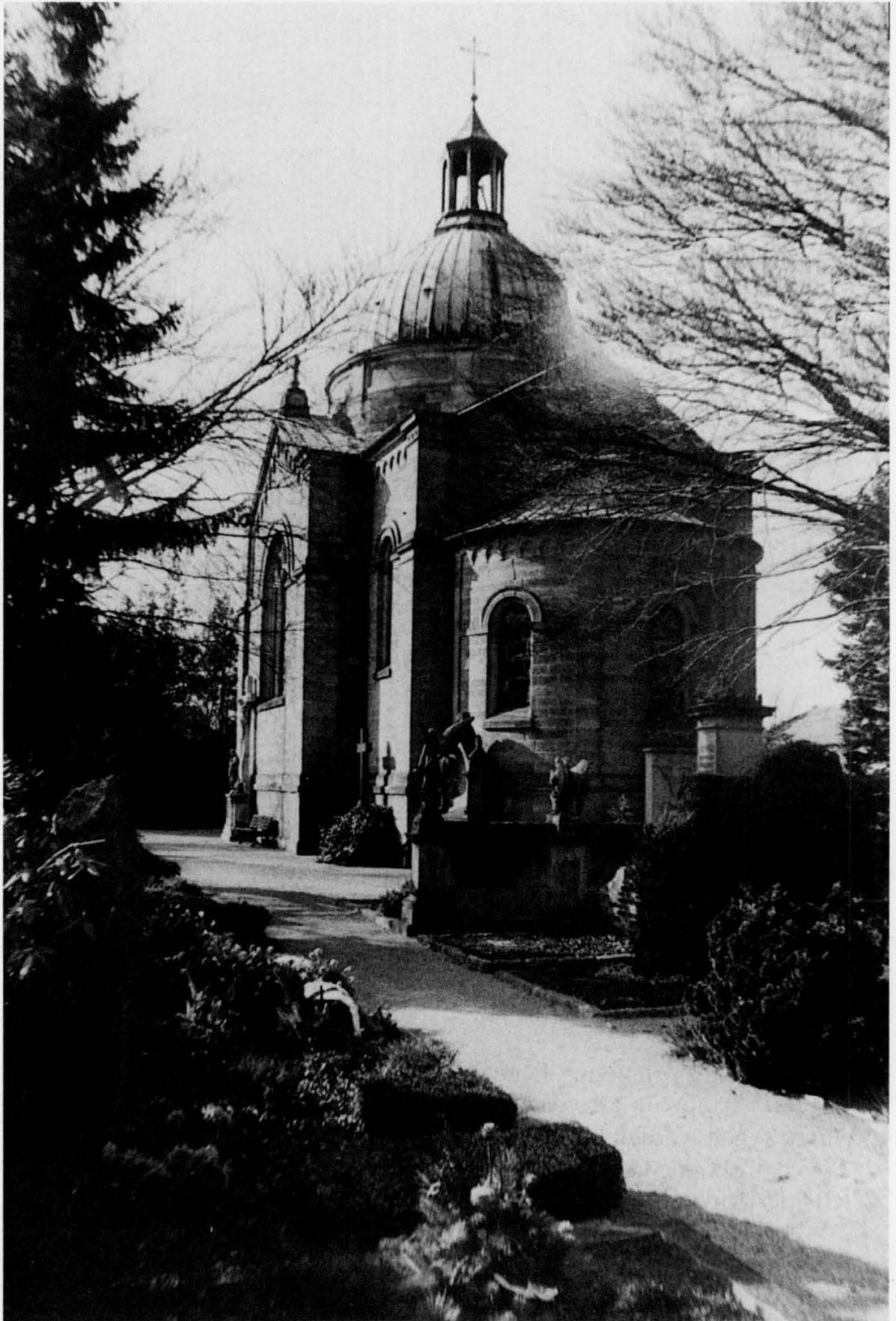
In Bezug auf die Vimbacher Kirche ist der Hinweis Hörths, dass sich Williard trotz einer Anfrage von der Gemeinde Vimbuch geweigert hatte, einen Plan für den Neubau einer Kirche zu konstruieren, sein „letztes Wort“ in dieser Angelegenheit.¹³

Die katholische Pfarrkirche St. Johannes und Paulus in Greffern

Eher wenige Informationen liegen über die katholische Pfarrkirche St. Johannes und Paulus in Greffern vor. Diese sollen aber auch in den Beitrag mit einbezogen werden.

1887 wurde der Grundstein für die heutige neugotische Kirche gelegt, welche der Architekt Karl Hörth aus Bühl entworfen hat. Der viergeschossige Westturm, das niedrige Chorhaus mit dreiseitigem Schluss sowie der Saalbau mit 14 Meter Breite sind u. a. wichtige bauliche Charakteristika der katholischen Pfarrkirche St. Johannes und St. Paulus zu Greffern.

Die Gesamtlänge der Kirche beträgt 35 Meter. Das Langhaus hat eine Holzdecke. Die Gliederung in fünf Joche stellt ein weiteres Charakteristi-



Friedhofskapelle Bühl, um 1960



Inneres der Bühler Friedhofskapelle mit der ursprünglichen Ausstattung, um 1930

kum des Langhauses dar. Auch gehören zum Langhaus die Strebepfeiler. Diese sowie die Eckquaderungen können als wichtige Merkmale aller Gebäudeecken bezeichnet werden. Der Chor ist kreuzrippengewölbt. Die Außenwände des Schiffs werden durch Strebepfeiler gestützt.

Die ornamentale Wandmalerei aus der Zeit der Erbauung hebt die architektonische Gliederung hervor. Die Maßwerkfenster sind ein wichtiges Merkmal des Chores.

Ein achteckiges Pyramidendach und eine Maßwerkkrone im zweiten Geschoss sind die wichtigsten Merkmale des Westturmes. Der Turmhelm ist quadratisch angelegt.

Die Dachflächen des Turmes können als schuppenförmig bezeichnet werden.

Sie sind mit Rundplatt-Naturschiefer eingedeckt. Biberschwanzziegel sind das Material für die Eindeckung der anderen Dachflächen des Turmes.

Einfache Bögen aus rotem Natursandstein sind das wichtigste Merkmal der Tür- und Fenstergewände. Die Kosten für den Kirchenbau betragen 62.000 Mark, nachdem sie zunächst auf 47.000 Mark berechnet wurden. Der Heiligenfonds Schwarzach trägt dazu 5.000 Mark bei. Weitere 5.000 Mark werden aus dem Kirchenfonds entnommen, der aus den „milden Beiträgen“ entstanden ist. Karl Hörth hat beim Bau der Kirche mit Josef Spä einen bewährten Bauleiter zur Seite.¹⁴

Die Kapelle „Maria zum Troste“ auf dem Bühler Friedhof

Der Bau der Kapelle „Maria zum Troste“, die später im Volksmund „Alban-Stolz-Kapelle“ genannt wurde, bringt die Liebe Karl Hörths zu seiner Vaterstadt Bühl zum Ausdruck. Dennoch werden die diesbezügliche Pläne Hörths auch negativ beurteilt, wie im folgenden Abschnitt zum Ausdruck kommt.

Vom Beschluss des Bühler Gemeinderates bis zur Weihe

Am 16. Oktober 1878 fasst der katholische Oberstiftungsrat in Karlsruhe den Entschluss, dem Erzbischöflichen Bauamt einen Bericht und einen Bauplan hinsichtlich der geplanten „Gottesackerkapelle“ in Bühl zuzuleiten. Das erzbischöfliche Bauamt bejaht in seiner Stellungnahme den Bau der Friedhofskapelle und beauftragt den Bühler Architekten Karl Hörth einen Bauplan zu entwerfen.¹⁵

Danach ruht die Angelegenheit bis zu Beginn des Jahres 1880.

Der 9. Januar 1880 ist das Datum, als der Bühler Gemeinderat dem Vorhaben zustimmt, eine „Gottesackerkapelle“ zu bauen. Sie wird vom Bühler Kirchenbaumeister Karl Hörth im romanischen Stil entworfen. Hörth verlangt für seine diesbezügliche Arbeit kein Honorar.

1880 nehmen die Pläne zum Bau einer Friedhofskapelle in Bühl konkrete Gestalt an. In diesem Jahr hat Karl Hörth seine Pläne fertig gestellt. Am 29. April ergeht an das Erzbischöfliche Bauamt die Aufforderung, die Planungen und Kostenvoranschläge Hörths zu prüfen. Sie werden eher negativ beurteilt. So kritisiert das Erzbischöfliche Bauamt zu zahlreiche und in „verschiedenem Maßstab“ gehaltene Flächenberechnungen. Sie stellen nach Meinung des Bauamtes eine Beeinträchtigung des kirchlichen Charakters des Baues dar. Auch empfindet das Bauamt den Kontrast zwischen den großen Fenstern der „in den Giebeln gehaltenen (...) Querschiffarme“ als störend, da die Rundfenster schlecht angebracht seien: „Die Beleuchtung des kleinen Innenraumes würde durch diese großen Fenster viel zu grell u. auch ungünstig ausfallen, weil die Fenster viel zu tief herunterreichen u. dadurch ein stimmungsloses und verlorenes Licht abgeben. Nach Rücksprache mit dem Planfertiger sollen die kleinen (...) Seitenfenster (...) auf die Gurte gerückt (...) werden.“ Ferner ist vorgesehen, die beiden großen Fenster im Querschiff durch runde Chorlichter in entsprechender Höhe zu ersetzen. Die im Grundplan vorgesehene Einschachtelung in dem einen Kreuzarm werden sowohl als unschön als auch unpraktisch empfunden. Das Erzbischöfliche Bauamt vertritt die Auffassung, die Friedhofskapelle würde an „monumentaler Einfachheit und Würde“ gewinnen, sofern der „Nischeneinbau“ verwirklicht „u. das ganze wie beim Eingang mit einer Tonne zu überwölbenden Arm für den Chor geändert wird“. Zum einen

wäre damit der aus der Sicht des Erzbischöflichen Bauamtes bestehende Widerspruch zwischen dem Äußeren und dem Inneren behoben.

Zum anderen könnte damit in dem nur drei Meter tiefen Chor Raum gewonnen werden, weil man die Möglichkeit hätte, den Altar an die Wand zu rücken.

Schließlich hebt das Erzbischöfliche Bauamt hervor, dass die Friedhofskapelle nicht in dem notwendigen Maße gegen Feuchtigkeit geschützt sei, da „das Innere der Kapelle“ sich „nur eine Stufe über dem äußeren Boden“ befinde.

Der Kostenvoranschlag Hörths sieht für den Bau eine Gesamtsumme von 10.400 Mark vor. Sie erweist sich als zu niedrig, denn der tatsächliche Betrag beläuft sich auf 12.000 Mark.¹⁶

Am 27. Mai 1881 erfolgt die Grundsteinlegung zur Bühler Friedhofskapelle. Das Bühler „Wochen- und Unterhaltungsblatt“ schreibt dazu: „Gestern Nachmittag fand die Grundsteinlegung der Friedhofskapelle unter entsprechenden Feierlichkeiten einer großen Menschenmenge aus Bühl und Umgebung statt.“¹⁷

Maria zum Troste ist die Patronin der Kirche. Dies wird u. a. durch den Schlusssatz der Grundsteinlegungsurkunde zum Ausdruck gebracht: „Möge nun Maria zum Troste die Patronin dieses Gotteshauses uns Alle besonders die Wohlthäter der Kapelle im Leben und Sterben trösten, die auf diesem Gottesacker dem Tage der Auferstehung harren J.M.J“. Auf dieser Urkunde befindet sich die Unterschrift des gesamten Gemeinderates und der anwesenden Geistlichen. Es waren dies der Priester Phillip Merz in Altschweier, Karl Rheinfried, Pfarrer in Moos, Nepomuk Wagner Pfarrer in Kappelwindeck, der Eisentaler Priester Johann Nepomuk Wagner und der Pfarrverwalter von Vimbuch, Karl Bunkhofer.¹⁸

Am 15. August 1882, dem Fest Maria Himmelfahrt, wird die Kapelle geweiht. Folgende Notiz über dieses Ereignis, welche seine Bedeutung für Bühl zum Ausdruck bringt, war im Bühler Wochen- und Unterhaltungsblatt zu lesen: „Gestern vormittag fand unter entsprechenden Feierlichkeiten und sehr zahlreicher Beteiligung von hier und auswärts die Einweihung der von Herrn Architekt Hörth aus Bühl im griechischen Stil entworfenen und sehr kunstvoll ausgeführten Friedhofskapelle statt. Der Dekan Lender von Sasbach hielt die Festpredigt. Nach den kirchlichen Feierlichkeiten fand ein Festessen im badischen Hof statt.“¹⁹

Die Finanzierung der Kapelle und ihre wichtigsten Merkmale

In diesem Zusammenhang sind zunächst die 280 Fuhren für die zur Erbauung der Kirche notwendigen Materialien zu nennen, welche von Bühler Bürgern unentgeltlich herbeigeschafft worden sind.

Die Gesamtsumme der Kosten für die Erbauung der Friedhofskapelle in Bühl können zu einem großen Teil durch Spenden aufgebracht werden.

Berühmte Spender sind der Bäckermeister Schuh, der die Stiftung des Bauplatzes im Werte von 350 Mark realisiert, und der katholische Dekan Franz Xaver Knobloch. Er spendet 1.500 Mark. Bei der Aufzählung der Spender darf auch nicht der Dekan und Stadtpfarrer Carl Alois Metz aus Bräunlingen fehlen. Er finanziert das Friedhofsglöcklein. Die gemalten Fenster der Kapelle wurden von der Firma Drinneberg in Karlsruhe geliefert und stellen Stiftungen der Rosenbruderschaft und des Gesellen- und Paramentenvereins dar. Auch die barocke Kreuzigungsgruppe ist die Stiftung eines Bühler Bürgers. Sie gehörte ursprünglich zur alten Bühler Pfarrkirche, welche zwischen 1514 und 1524 erbaut worden ist. An der östlichen Chorwand befindet sich das Freskogemälde „Maria zum Troste“ von A. Duchow aus Rastatt. Seine Kosten werden von einer namentlich nicht bekannten Spenderin übernommen. Das Bild stellt die triumphierende, die streitende und die leidende Kirche dar. Es ist auf ihm also der Glaubenssatz der katholischen Kirche in dreifacher Weise zu sehen. Oben erkennt man die triumphierende Kirche in Gestalt der Gottesmutter Maria mit dem Jesuskind im Arm, welche auf Wolken mit den Heiligen umgeben sind.

Auf der linken Seite befindet sich ein sterbender Greis, der die streitende Kirche symbolisiert. Er wird von einem Priester auf die Trösterin der Betrübten hingewiesen. Die armen Seelen im Fegefeuer auf der rechten Seite stellen die leidende Kirche dar. Zwischen dem Altar und der südlichen Chorwand befindet sich die letzte Ruhestätte von Alban Stolz. Die auf seinem Grabstein eingemeißelten Worte bringen seine bejahende Haltung zum Katholizismus zum Ausdruck: „Hier ruht Alban Stolz, der heiligen Gottesgelehrtheit, Doktor und Professor an der Universität Freiburg, geboren 3. Februar 1808, fromm im Herrn entschlafen den 16. Oktober 1883. Er ruhe in Frieden.“²⁰

Zusammenfassung

Karl Hörth hat mit seinen Kirchenbauten in Greffern und Bühl sowie mit der Erbauung der Friedhofskapelle in Bühl wichtige Beiträge für die Kunst- und Kulturgeschichte in Bühl und Umgebung geleistet. Es ist deshalb nicht als ein Zufall der Geschichte zu bezeichnen, wenn Hörth die letzte Ruhestätte des über die Bühler Region bekannten Priesters, Theologen und Literaten errichtet hat. Die von Hörth erbaute katholische Kirche in Vimbuch wird in einem Artikel des bekannten Priesters und Heimatforschers Karl Reinfried gewürdigt.

Hörth selbst ist in seiner Heimat beliebt, wie zum Beispiel die Spenden und unentgeltlich erbrachten Arbeitsleistungen beim Bau der Bühler Friedhofskapelle zum Ausdruck bringen. Auch er selbst hat für seine im Zusammenhang mit der Bühler Friedhofskapelle erbrachten Leistungen keine Entlohnung verlangt.

Hörth ist außerhalb des Bezirks Bühl nicht unumstritten gewesen, wie die Auseinandersetzung, welche zwischen ihm und dem Karlsruher Baurat Williard in Bezug auf die Kirche in Vimbuch und allgemeine architektonische Fragen geführt worden ist, zeigt.

Anmerkungen

- 1 Bühler Wochen und Unterhaltungsblatt vom 10. Mai 1892 und Akten des Stadtgeschichtlichen Instituts Bühl. Manuskript aus dem Nachlass von Karl Schleh. Signatur N-Schleh 22, o.J. und o.S. wird fortan als N-Schleh 22 zitiert.
- 2 Ebenso Simone Engleder: Der badische Kirchenbaumeister Adolf Williard (1832–1923). Karlsruhe 2000, 5–12.
- 3 Karl Reinfried kommt am 25. April 1842 in Bühl zur Welt und stirbt am 5. Oktober 1917 in Moos, Kreis Bühl. Reinfried ist katholischer Priester und Heimatforscher gewesen. Hiervon zeugen zahlreiche Abhandlungen, die sich in den Beständen des Stadtgeschichtlichen Instituts Bühl befinden.
- 4 Siehe Nikolaus Krippel: 100 Jahre neue Pfarrkirche in Vimbuch, in: Vimbuch seit dem 16. Jahrhundert, Bühl o.J., 56–60, und 66 ff.
- 5 Akten des Erzbischöflichen Bauamtes Heidelberg. Außenstelle Karlsruhe. o.S. u. o.J.
- 6 Über Pfarrer Bunkhofer sowie die Gewerbetreibenden und den Bauführer liegen mir keine Informationen vor.
- 7 Gleiches gilt für C. Rabbitz.
- 8 So auch Karl Reinfried: Die neue katholische Pfarrkirche zu Vimbuch A. Bühl, in: Freiburger katholisches Kirchenblatt Band 29, 1891, o.S. und 116 ff.
- 9 So auch Adolf Williard: Die neue katholische Pfarrkirche zu Vimbuch A. Bühl, in: Freiburger katholisches Kirchenblatt, Band 29, 1891, 317 ff. In den kontroversen Beiträgen um die neue katholische Kirche in Vimbuch werden auch einige andere Kirchenbauten Williards in Lauf, Forbach, Ohlsbach usw. erwähnt. Auf sie kann aus Gründen des Umfanges nicht näher eingegangen werden. Krippel bezeichnet sie auf S. 63 des Buches: „Vimbuch seit dem 16. Jahrhundert“, Bühl o.J. als „Vimbucher Kirchenstreit“. Dies blendet aber die letztgenannten Aspekte aus. Eine genauere thematische Einordnung dieser Diskussion könnte die Überschrift: „Hörth und Williard im Disput um die neue katholische Kirche in Vimbuch und anderer Kirchenbauten“ tragen.
- 10 Ebenda Karl Hörth: Die neue katholische Pfarrkirche zu Vimbuch, A. Bühl, in: Freiburger katholisches Kirchenblatt, Band 29, 1891, 335–341.
- 11 Derselbe: Die neue katholische Pfarrkirche zu Vimbuch, A. Bühl, in: Freiburger katholisches Kirchenblatt Band 29, 1891, 336 ff.
- 12 Siehe auch N.N.: Die neue katholische Kirche zu Vimbuch, A. Bühl, in: Freiburger katholisches Kirchenblatt Band 29, 1891, 369 f.
- 13 So auch Karl Hörth: Die neue katholische Pfarrkirche zu Vimbuch A. Bühl, in: Freiburger katholisches Kirchenblatt, Band 29, 1891, 432–436. Die Frage, ob es in der Auseinandersetzung zwischen Hörth und Williard einen „Sieger“ gegeben hat, muss unbeantwortet bleiben. Williard berichtigt in seinem letzten Beitrag unter der Berufung des damals gültigen Pressegesetzes einige in seiner Sicht existierende „Irrtümer“. Sie beziehen sich alle nicht auf die Vimbucher Kirche. Siehe dazu: Die neue katholische Kirche zu Vimbuch, in: Freiburger katholisches Kirchenblatt, Band 29, 1891, 458 f.

- 14 Akten des Erzbischöflichen Bauamtes Heidelberg. Außenstelle Karlsruhe o.S. und o.J. sowie Adolf Hirth: Heimatbuch der Gemeinde Greffern, 37 ff. Informationen über Josef Spä liegen mir nicht vor.
- 15 Akten des Erzbischöflichen Bauamtes Heidelberg, Außenstelle Karlsruhe, o.S. und o.J.
- 16 A.a.O. und N-Schleh 22.
- 17 Bühler Wochen- und Unterhaltungsblatt vom 28. Mai 1881.
- 18 Acher und Bühler Bote vom 8. August 1981 und N-Schleh 22.
- 19 Bühler Wochen- und Unterhaltungsblatt vom 16./17. August 1882. Hägele schreibt zur Alban-Stolz-Kapelle, dass sie zwischen 1881–1883 erbaut worden sei. Es gibt keinen Beleg dafür, dass sie nach dem 15. August 1882 geweiht worden ist. Zur Sicht Hägeles: Josef Maria Hägele: Alban Stolz nach authentischen Quellen, Freiburg 1884, 255.
- 20 Siehe N-Schleh 22.